

Erzählfäden – neu gesponnen und doch ausfasernd, bunt verknüpft und didaktisch gewirkt: ein Plädoyer für eine Kultur des Erzählens in der Schule

Erzählen ist ein ubiquitäres Phänomen, ein Grundbedürfnis des Menschen; Roland Barthes (1988, vgl. S. 102) hat uns in seinem *Semiologischen Abenteuer* vor Augen geführt, dass Erzählung international, transhistorisch, transkulturell und damit »einfach da« ist – »so wie das Leben«. Doch in einer zunehmend ergebnisorientierten, nach marktwirtschaftlichem Erfolg strebenden Gesellschaft wird auch das »Leben« standardisiert und ökonomisiert, effizient und effektiv gemacht. Und auch die Schule scheint sich in Zeiten der Output-Orientierung anheischig zu machen, die Schülerinnen und Schüler für dieses einseitig-eindimensionale Leben vorzubereiten. »Subjektivierung« wäre da ein der »Standardisierung« zuwiderlaufender Prozess, der das »Eigene« und »Autonome« dem »Vergesellschafteten« und »Objektivierbaren« entgegensetzt. Subjektives Erzählen, das Erlebtes mit der inneren Realität in Verbindung bringt, wird damit zu einem Symbolisierungsvorgang, der Erlebtes mit den damit verbundenen Gefühlen, Gedanken und Fantasien sprachlich Gestalt werden lässt.

Um solches »Gestalt-werden-Lassen« geht es auch im vorliegenden Heft. Wir als Herausgeberinnen haben den Reichtum unterschiedlicher (Erzähltext-)Gewebe ganz spontan mit den unterschiedlichen Perlen-Konfigurationen eines Kaleidoskops assoziiert und waren uns gleichzeitig der fehlenden Symmetrien, der gerissenen Fäden und der mitunter trügerischen Fadenscheinigkeit des Textgewebes bewusst. Beides, gerissene Erzählfäden und Perlen, machen die Ingredienzien von Sprach- und Sprechhandlungen aus, wenn Menschen sich selbst erzählen. Textgewebe können Menschen symbolisch zur Welt bringen, wenn die Erzählfäden kohärent und ohne große Wirrnis Erzählmuster bilden, in denen Erlebtes heimisch werden kann. Textgewebe können aber auch durchlöchert und fadenscheinig sein, wenn ihre Fäden aufsplintern, verloren gehen und unvermutet abreißen; – dann bedeutet der gerissene Erzählfaden den Verlust von haltender Struktur und zeugt vom psychopathologischen Grenzfall der Psychose.

Von einem Erzählen, das gegen den Zerfall des Subjekts ankämpft, von den Geschichten, die nach langer Reise das Individuum bei sich selbst ankommen lassen oder aber es nach postmoderner Vagabondage in der Vielfalt erzählerischer Möglichkeiten verloren gehen lassen, und von der Notwendigkeit des Erzählens als eines unabdingbaren Symbolisierungsprozesses unseres Geworden-Seins spricht *Bettina Rabelhofers* Beitrag.

Erzählflüsse mäandern auf vielfältige Weise durch Textgelände, wie uns *Günther A. Höflers* verstreute Beobachtungen zur deutschsprachigen Gegen-

wartspira so anschaulich vor Augen führen. Erzählen fächert das Leben sprachlich auf, bindet Ich und Du ein. Erzählen fasert in alle Lebensbereiche des Individuums aus und bildet in der Vielfalt künstlerischer Narration wahre Klang- und Bildteppiche. Den sprachlichen Klangteppichen und ihren akustischen Mustern schenken die Beiträge von *Eva Gruber* und *Gert Ueding* Gehör. Erzählen evoziert das Hören einerseits als »äußeres Hören«, vermittelt durch ErzählerInnen, die mit Stimme, Gestik und Mimik ein »Klangkino« entstehen und jeden Text stimmig bunt erscheinen lassen, und andererseits als »inneres imaginatives Hören«. Dass sich gehörte literarische Texte als Klangspuren im Körper und im Gehirn verorten, wirft eine neues Licht auf die Lesedidaktik: Schlechte Leserinnen und Leser irren gewöhnlich in einer stummen Buchstabenwüste umher; denkbar wäre, dass zu Gehör gebrachte Literatur durch ihren prosodischen Spannungsbogen und die auditiv-sinnliche Qualität eine Wegmarke bildet, literarisches Lesen zu entdecken und einen lesenden Habitus zu entwickeln. »Unerhörte Begebenheiten« hörbar gemacht, bahnen akustisch den Weg zur Leselust und im Weiteren zum Leseverständnis.

Bettina Rabelhofer und *Marlies Breuss* zeigen, wie Kafkas literarisches Erzählen an der Universität als »ästhetische« Erfahrung die Einbildungskraft reizt und in der Schule in seiner Performativität zum Garanten von Sinnlichkeit – einer Sinnlichkeit des Sehens und des Hörens – und damit auch zur subjektiv erlebbaren Präsenz des literarischen Wortes wird. Literarisches Erzählen ebenso wie alltägliches Erzählen hat in der Schule schon immer seinen

Platz gehabt und kann im Verein mit didaktischem Geschick Bildungs- und Selbstbildungsprozesse vorantreiben. Das ist wichtig in einer Zeit, in der traditionelle Lebensmodelle an Verbindlichkeit verlieren und das Individuum zunehmend auf sich selbst gestellt seinen Möglichkeitsraum ausloten muss.

Erzählen ist mehr als die Kompetenz, sich mündlich und schriftlich auszudrücken. Es entsteht eine »dritte Sache«, die durch die Verwobenheit mit den zuhörenden anderen, mit den eigenen Tiefenschichten sowie mit der Vergewisserung des eigenen Selbst zu tun hat. »Selbstoffenbarung« heißt das in der modernen Kommunikationspsychologie; das Sich-selbst-Öffnen vor einer Gruppe setzt voraus, dass ein Raum des Vertrauens besteht oder eben durch das Erzählen im Entstehen begriffen ist. Damit erweist sich das Erzählen als der Teil der Sprachdidaktik, der gut in eine »Culture of Peace« eingebettet sein kann, weil Erzählen Achtsamkeit und Respekt einfordert: sich selbst gegenüber, vom Publikum für den Erzähler und vice versa. Auch Lehrkräfte, die Erzähltexte ihrer Schülerinnen und Schüler sensitiv lesen und beurteilen, wirken ermutigend und gestalten über die Sprachdidaktik den sozialen Raum der Klasse.

Wie man Erzählen als sprachliches »Humankapital« sowohl in Bereichen der Erwachsenenbildung und Konfliktprävention als auch in der Schule im Deutschunterricht einsetzen kann, zeigen *Andrea Moser-Pacher* und *Reiner Steinweg*.

Dass sich Erzählen auch als sprachlicher Katalysator für die Einübung ins kulturelle Textgewebe erweist, demons-

tiert *Kristin Wardetzky* eindrucksvoll. Sie engagiert sich dafür, das Erzählen, und insbesondere das Märchenerzählen, als internationale Sprache im Klassenzimmer zu pflegen, und baut auf die imaginationsgenerierende Funktion des poetisch-sinnlichen Wortes, das besonders Kindern mit Migrationshintergrund über die lexikalische Wortebene hinaus genussvollen Zugang ermöglicht zum (noch) Unverstandenen mit all der Sinnlichkeit, zu der Erzähler und Erzählerinnen fähig sind. Eine sich ausbildende narrative Kompetenz, die auch die eigene Lebens- und Migrationsgeschichte in Worte fassen kann, wird damit unverzichtbar für die souveräne und gleichberechtigte Teilhabe an der Kultur – eine narrative Kompetenz, die Vorurteile und Missverstehen am Faden authentischen Erzählens mürbe werden lässt!

Als kulturell geprägtes Können muss auch Erzählen gelernt werden. *Paul R. Portmann-Tselikas* setzt sich mit dem Erzählen unter linguistischen Parametern auseinander: Erzählen als Form von Kommunikation, als Struktur und Kompetenz. Er plädiert dafür, die Qualitäten des Erzählens ob ihrer sozio-kognitiven Bedeutung in allen, und nicht nur in den unteren Schulstufen didaktisch in den Blick zu nehmen.

Wie sich solch »didaktisch in den Blick nehmen« anfühlen könnte und welchen Herausforderungen es sich stellen muss, zeigen die Beiträge von *Elisabeth Schabus-Kant*, *Barbara Carli*, *Albert Wogrolly*, *Claudia Benkö* und *Peter P. J. Rindler*. Sie lassen uns (aus sicherer Distanz) ins Klassenzimmer spähen, geben Tipps und nähern sich dem schriftlichen wie mündlichen Erzählen in didaktischer Konkretheit.

Der Physiker *Fritz Kubli* hält ein leidenschaftliches Plädoyer fürs Erzählen, auch und gerade im naturwissenschaftlichen Unterricht, und ruft eine derzeit nicht zur Diskussion stehende didaktische Qualität des Lehrberufs ins Gedächtnis: die erzählende Lehrerin, den erzählenden Lehrer. Der Fokus dieses Beitrags liegt im Gegensatz zu Kublis anderen Publikationen nicht auf der Theorie des Erzählens, sondern stellt die »dritte Sache« ins Zentrum: das Beziehungsband zwischen Lehrenden und Lernenden, das durch das Erzählen geknüpft wird und vielleicht gerade deswegen kognitive Spuren hinterlässt, eben *nachhaltiges* Lernen ermöglicht.

Anliegen des Heftes ist es, Erzählen in vielen seiner Dimensionen kaleidoskophaft aufblitzen zu lassen. Intellektuell-verstandesmäßige und sinnlich-körperbezogene Zugänge erschließen dabei Erzähltes in der Hoffnung, sowohl Lehrende als auch Schülerinnen und Schüler für literarische und zwischenmenschliche Begegnungen zu sensibilisieren – ... »weil alles Reden und Schweigen in jenem symbolischen Netz hängenbleibt, welches wir unser Ich heißen« (Rolf-Peter Warsitz 1997, S. 116).

ANDREA MOSER-PACHER
BETTINA RABELHOFER

Literatur

- BARTHES, ROLAND (1988): *Das semiologische Abenteuer*. Frankfurt/M.: Suhrkamp [L'aven-ture sémiologique, 1985].
- WARSITZ, ROLF-PETER (1997): Die widerständige Erfahrung der Psychoanalyse zwischen den Methodologien der Wissenschaften: In: *Psyche* 51, H. 2, S. 101–142.